

Zwanzigster Abend am 10. März 1886:

Ferdinand Freiligrath.

Als ich vor mehr als vierzig Jahren in den öffentlichen Dienst getreten war, pflegten die untern Klassen noch ihren Klassenlehrern gerne zum Geburtstage ein Geschenk zu überreichen, eine Sitte, die als Ausdruck und Förderung der gemüthlichen Beziehungen zwischen Lehrer und Schülern unbestreitbar ihre guten Seiten hatte, aber wegen verschiedener damit verbundenen Bedenken mit Recht wohl überall aufgehört hat. Auf diesem Wege kam zum ersten Male ein Buch in der damals noch modernen Boudoir-Ausstattung mit goldenem Schnitt und Augenpulverschrift in meinen Besitz. Es waren Freiligraths Gedichte.

Es knüpfen sich daran für mich trübe Erinnerungen an einen altersgleichen Freund, der selbst Dichter war und, ohne wie Lenau auf weitere Kreise gewirkt zu haben, einem noch tragischeren Geschicke erlag. Bei einem gelegentlichen Besuche sah sich derselbe meinen Bücher-schrank an, langte den Freiligrath heraus und blätterte darin. Die wenigen Worte, die wir darüber wechselten, hatten, wie ich später von einem dritten Freunde erfuhr, einen tiefen schmerzlichen Eindruck auf ihn gemacht, ich weiß nicht, ob er in meiner etwas kühlen Beurteilung Freiligraths eine Verurteilung seiner eigenen dichterischen Bestrebungen überhaupt oder der von ihm eingeschlagenen besonderen Richtung zu erkennen glaubte.¹⁾ Jedenfalls stand ich mit meiner Beurteilung Freiligraths in einem Gegensatze zu seiner und der damals allgemeiner verbreiteten Wertschätzung dieses Dichters. Wie es auch auf andern Gebieten der Kunst und Wissenschaft leicht so geht, so hatte gerade das, was bei ihm neu war und als nie dagewesen die Aufmerksamkeit der Leser besonders auf sich gezogen hatte, so sehr den allgemeinen Eindruck bestimmt, dass alles übrige, was nicht gerade in gleicher Weise eine überraschende Eigenart in Form und Inhalt

zeigte, für das Gesamturteil in den Hintergrund trat. Was bei Freiligrath neu war, hatte mich durch seinen blendenden Glanz wohl in Verwunderung gesetzt, aber nicht erwärmt, und darüber war damals meine Kühle gegenüber dem ganzen Freiligrath ebenso einseitig und ungerecht, wie die in jener Zeit verbreitete Hochschätzung des Dichters einseitig und übertrieben war.

Blendend sind Freiligraths Dichtungen entschieden dort, wo er für die Poesie ein neues Gebiet geöffnet hat, ich meine die Bilder, in welchen er uns Menschenleben und Natur des Ostens und der Tropenländer vorzaubert, wie z. B. von den heute vorzuführenden Gedichten im Löwenritt, Gesicht des Reisenden, Unter den Palmen, Der Mohrenfürst. Dass er dabei gegen ein im allgemeinen berechtigtes Gesetz der dichterischen Sprache viele und oft sehr entlegene Fremdwörter, selbst im Reime, anwendet, ist vielleicht nicht so sehr zu tadeln, wie es später manchmal geschehen ist, da dies den Stoffen so sehr eignet und diese dadurch in eine Beleuchtung gebracht werden, durch welche sie erst in ihrer ganzen Eigentümlichkeit zur Anschauung gelangen.

Aber, hat man eher ein Recht einzuwerfen, sind denn dies Stoffe, welche im höheren Sinne als poetisch bezeichnet werden können? Und gerade in dieser Frage liegt der Grund, dass ich nicht von Anfang an Freiligrath überhaupt als Dichter so geschätzt habe, wie später, nachdem der Eindruck jener eigenartigen neuen Gedichte genug abgeschwächt war, um nicht mehr die Wirkung seiner übrigen Dichtungen zu hemmen. Mir ging es mit jenen ähnlich, wie mehrere Jahrzehnte später vor der Abundantia Hans Markarts, ja, auch vor seiner Katharina Cornaro. Ich staunte die Farbenpracht an, die Kühnheit, mit welcher die verwegensten Farbenzusammensetzungen gewagt waren, ward geblendet von der

harmonischen Wirkung, in welcher die unglaublichsten Gegensätze zusammenflossen, aber — ich vermisse den Inhalt. Ich konnte nichts anderes darin finden, als Dekorationsmalerei, freilich im großartigsten Stile, freilich geistreich erfunden und in der Ausführung wunderbar packend und gewiss auch für die weitere Entwicklung der Kunstmittel lehrreich, ja bahnbrechend, aber die eigentliche, die höchste Aufgabe der Kunst schien mir damit nicht erfüllt. Ähnlich fasse ich die Bedeutung Freiligraths auf gerade in den Gedichten, durch welche er zuerst am meisten Aufsehen machte.

Auch für eine andere Gattung von seinen Gedichten möchte ich Freiligrath am liebsten mit einem Maler vergleichen, nämlich mit Karl Hübner. Wer kennt nicht, wenigstens durch Vervielfältigungen, die beiden erschütternden Bilder, durch die dieser sich zuerst so bekannt gemacht hat, die schlesischen Weber und das Jagdrecht? Ich weiß nicht, ob für die Entstehung ein unmittelbarer geschichtlicher Zusammenhang nachzuweisen ist, aber in Stoff und Auffassung zeigt sich eine solche Verwandtschaft zwischen diesen Bildern und den beiden Gedichten Freiligraths: Aus dem schlesischen Gebirge und Vom Harze, dass man die einen als poetische Commentare der Gemälde oder umgekehrt die anderen als künstlerische Illustrationen der Gedichte bezeichnen könnte. Jedenfalls sind sie auf dieselbe Zeitstimmung zurückzuführen. Wer möchte nun jenen die hohe künstlerische Durchführung, diesen die tiefpoetische Auffassung absprechen? Jedoch wer kann sich zugleich dabei eines mehr oder minder peinlichen Eindrucks erwehren, der den höchsten Genuss eines Kunst- oder Dichtwerks notwendig beeinträchtigen muss? Das macht die Tendenz, der die Kunst hier dient; denn mag ein Gedanke an sich noch so berechtigt sein, so ist damit noch nicht eine künstlerische Durchführung berechtigt. In dem Gedichte: Vom Harze, bricht die Tendenz mit so schrillen Tönen durch, dass ein Vortrag des-

selben hier nicht am Platze schien und das vergleichsweise gemessene und ruhig gedachte Banditenbegräbnis an seine Stelle gesetzt wurde.

Aber auch auf einem andern Felde war Freiligrath nur zu sehr ein Kind der Zeit, zu sehr abhängig von den vorübergehenden Strömungen der Masse. Den berühmten, fast sprichwörtlich gewordenen Ausspruch aus dem November 1841:

Der Dichter steht auf einer höhern Warte

Als auf der Zinne der Partei.²⁾

hat er selbst nicht wahr gemacht. Mit seinem lebhaften Sinne für alles Edele, mit seiner Begeisterung für Deutschlands Zukunft verband er nicht immer eine klare Unterscheidung dessen, was zu den fest begründeten, dauernden Forderungen der Nation und was zu den Ausflüssen einer vergänglichen Volksstimmung gehörte, und so sind manche seiner Gedichte aus den vierziger Jahren trotz des Adels der Gesinnung, der aus ihnen spricht, trotz der fast vollendeten dichterischen Auffassung und Form doch im Grunde nichts als dichterisch ausgeführte Leitartikel einer Parteizeitung. Selbst das herrliche Am Baum der Menschheit, das einzige, welches für heute aus dieser Periode sich zu eignen schien, ist nicht ganz frei von Anklängen der Zeitstimmung.

Für die Missgriffe seiner dichterischen Begabung hat Freiligrath schwer büßen müssen, indem er mit seiner durch und durch deutschen Gesinnung und Opferfreudigkeit gezwungen wurde, das bittere Brot der Fremde zu essen. Aber wie jubelte er trotz solch trüber Erfahrungen doch im Sommer 1870 laut und freudig sein: Hurrah, Germania! wie innig klingt seine Vaterlandsliebe hervor aus seinem Liede von der Trompete, wie ergreifend und erhebend in seinem Vorworte zu seinen gesammelten Dichtungen aus dem Oktober 1870.

Doch damit ist Freiligraths Bedeutung noch nicht erschöpft. Ich will nicht reden von den trefflichen Übersetzungen, durch die er verschiedene französische, englische und amerikanische

Dichter für Deutschlands Leser erobert, ja zum Teil erst entdeckt hat. Ich meine auch nicht seine Verdienste um die deutsche Verskunst, der er z. B. den Alexandriner, freilich in seiner Weise, wiederzugewinnen suchte. Mich wenigstens sprechen von seinen Gedichten diejenigen am meisten an, in welchen die blendenden Eigenschaften seiner Kunst und die überraschende Originalität der Erfindung und Auffindung des Stoffes am wenigsten hervortreten.

Sie erinnern sich aus der trefflichen Kunstausstellung³⁾ im letzten Sommer eines vielumstandenen Bildes eben jenes Karl Hübner: Friesische Fischer. Welch ein Gegensatz zu den schlesischen Webern und dem Jagdrecht! Ähnliche Gegensätze finden wir bei Freiligrath. Wenn hiefür auch Die Blüte und Das Weihnachtslied als Gedichte aus seiner frühern Jugend nicht in Betracht kommen sollten, so klingt uns doch auch aus anderen Gedichten eine tiefgefühlte Innigkeit entgegen. Ich nenne vor allen: Die Auswanderer, und Lieb', so lang du lieben kannst. Gegenüber den glänzenden, teils glühenden Farben, mit denen er uns die Tropenwelt vor Augen stellt, mutet es uns in erquicklicher Weise an, wie er in der Tanne, ja, selbst in den Bruchstücken von dem ausgewanderten Dichter die Natur in milderer Abtönung der Farben malt und ein tiefes Heimatsgefühl zum Ausdruck bringt. Die sehnde Erinnerung an die Empfindungen, die in „der Kindheit Lust und Freude“ das Herz schwellen machten, spricht er in der Bilderbibel in rührender Weise aus. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass außer der Menge von Reisebeschreibungen, die er in seiner Jugend verschlungen hat, gerade die Bibel die Neigung für Stoffe aus dem Orient bei ihm geweckt hat. Das Gedicht erinnert unwillkürlich an die beiden verbreitetsten Bilderbibeln der neueren Zeit, von Schnorr und Gustav Doré. Der Dichter hat jene Bilder des Orients eher geschrieben, als diese Bilderwerke erschienen sind; sonst könnte man sich versucht fühlen,

einen Einfluss Gustav Dorés anzunehmen; doch sein Nebo ist von der einfachen, schlichten, ich möchte sagen keuschen Art, in welcher Schnorr die Heilige Schrift durch das Bild zum deutschen Volke hat reden lassen.

Frankl führt in seinen Erinnerungen an Lenau eine Äußerung von demselben über Freiligrath an.⁴⁾ Es ist ein scharfes, hartes Wort: „Ausgestopfte exotische Vögel! Prächtige Farben, inwendig kein Leben!“ Gewiss ist Wahrheit darin, aber es ist nicht die ganze Wahrheit. Es enthält nur Wahrheit in bezug auf diejenigen Dichtungen Freiligraths, die durch ihre Eigenart ihn zuerst bekannt und zwar rasch bekannt machten. Ich weiß nicht, ob Lenau sich später anders ausgesprochen hat; aber es kann kein Zweifel sein, dass er ganz anders urteilen musste, wenn er den ganzen Freiligrath kannte, unbeirrt durch den Eindruck, den die eine Art seiner Gedichte auf ihn gemacht hatte. Ich erinnere nur an das eine: Die Bruchstücke vom ausgewanderten Dichter; ist es nicht, als hätte Lenau selbst in diesen Versen seinen Aufenthalt jenseits des Oceans poetisch dargestellt? Gewiss, die Dekorationsmalerei, durch welche Freiligrath zuerst seine erstaunten Zeitgenossen blendete, konnte auf die Dauer nicht über den Mangel an innerem Gehalt täuschen, und wiederum bei anderen Gedichten entbehrt seine großartige, aber schrankenlose Phantasie und noch bei andern die Glut eines edeln, aber nicht immer klaren Strebens des Mafses und der harmonischen Gestaltung; aber wenn das Frappante in dem Neuen, was seine Dichtungen in Stoff und Form brachten, manche Dichterlinge verführt hat, in seine Fußstapfen zu treten, so dürfen wir dies ihm ebensowenig vorwerfen, wie wir Goethe und Schiller wegen Götze und der Räuber für die Flut von Ritter- und Räuber-Romanen und -Dramen verantwortlich machen dürfen, mit welchen nach ihnen die Leihbibliotheken überschwemmt wurden. Selbst in den Irrtümern Freiligraths haben wir doch mindestens die Kraft und die Originalität zu be-

wundern, mit welcher er uns gleichsam eine ganz neue Welt entdeckt, und diese Bewunderung können wir ihm selbst dann nicht versagen, wenn diese neue Welt unsern tieferen Empfindungen keine belebende Nahrung bietet. Aber wir haben Freiligrath nicht bloß wegen solcher Gaben zu bewundern; es schlägt in ihm ein warmes Herz voll Begeisterung für das Vaterland und voll der

¹⁾ Es finden sich in der That in seinen 1850 (bei C. L. Mettcker in Jever) erschienenen „Dichtungen“ manche Anklänge an Freiligraths Eigenart; die Grundstimmung ist aber mehr mit der Lenaus verwandt. Die zufällige Ökonomie des Druckes gestattet, eine Probe seiner Dichtungen mitzuteilen, beschränkt aber leider zugleich die Auswahl. — Hermann Meinen Lohe ist zu Hohenkirchen am 26. April 1818 geboren und am 26. Februar 1855 gestorben.

Sturmflut.

Die Wogen, horch! ganz wie des Löwen Brüllen,
Wenn ihn der Hunger durch die Wüste jagt,
Man hört die Möwe durch den Sturmwind schrillen,
Die um die armen Todesopfer klagt,
Indes dem Elemente es behagt,
Jetzt seinen lang verhaltenen Grimm zu kühlen
An jenen Menschen, die es keck gewagt,
Auf dem Gefild die großen Herrn zu spielen,
Wo einst man nur den Pflug des Meers sah Furchen wühlen!

So brach das Meer durch unsre Wasserwälle, —
Der Landmann schrickt empor und streckt die Hand
Aus seinem Bett und fühlt die kalte Welle,
Die schlangengleich um seinen Arm sich wand.
Gott! dieser Anblick, der ihn schier entmannt:
Grell scheint der Mond durchs Fenster auf die Wiege,
Das Wasser stieg bis zu der Kissen Rand,
Und doch, so ruhig sind des Säuglings Züge,
Als ob er an der Brust der teuren Mutter liege!

„Weib, liebes Weib, ihr Kinder, wacht doch auf!“
Schwer rüttelt er sie auf aus ihren Träumen;
Dann eilt er in den Stall mit raschem Lauf,
Wo angestetzt sich seine Rosse bäumen
Und wie die Wellenrosse selber schäumen.
Schnell werden sie dem Wagen angeschirrt:
„Mein korngefülltes Dach will gern ich räumen,
Wenn meinen Lieben nur die Rettung wird, —“
Sein Auge, wie er's spricht, fast wie im Wahnsinn irrt.

„Schnell, schnell, Marie! es steigt Zoll um Zoll
Die Flut!“ — Nach ihrem seidnen Hochzeitskleide
Hascht noch das Weib, das Aug' von Thränen voll,
Und nach dem roten Kästchen mit Geschmeide,
Die Ohrgehänge liegen drin ja beide. —
„Um Gotteswillen lass den eitlen Tand!
Noch einen Blick auf das Gemach, dann scheide;
Dein Zögern bringt uns an des Todes Rand,
Ein Augenblick, und uns begräbt die Mauerwand!“

Und widerstrebend schreitet sie hinaus,
Und mit der teuren Last fährt nun der Wagen
Durch der empörten Wogen Schaumesbraus,
Die hinterdrein wie gierige Haie jagen.

innigsten, tiefsten Empfindungen, die jedes deutsche Gemüt im Innersten bewegen müssen, und dafür weiß er auch die einfachsten und wahrsten Töne anzuschlagen, so dass diese Dichtungen in ihrer Art vollendet sind und allein schon ihm einen Ehrenplatz im deutschen Dichterwald sichern würden.

Die arme Mutter — unter lauten Klagen
Muss sie, wie nach dem rohzerstörten Nest
Nochmals die Schwalbe schaut mit trübem Zagen,
Noch schau nach ihres Hauses Trümmerrest —
Wie sie die Kinder doch an ihren Busen presst!

Das eine Kind, ein blondgelockter Knabe,
Starrt nach der Seite unter lautem Schrei;
Denn in dem ungeheuren Wassergrabe
Schwimmt etwas Dunkles eilends jetzt vorbei.
Die Mutter späht umsonst nur, was es sei;
Doch er hat es erkannt, sein braunes Füllen,
Das noch am Abend ruht' auf warmer Streu,
Dem er oft Zuckerstückchen gab im Stillen,
Tot schwimmt es fort — wie heiß des Knaben Thränen
quillen!

Graunhaft die Nacht, nur Wogen rings und Trümmer,
Wie grell der Mond aus dem zerrissnen Zelt
Der Wolken schaut, wie geisterhaft sein Schimmer
Den sturmgepeitschten weißen Schaum erhellt!
Ein Schrei, der schneidend durch die Lüfte gellt —
Der Säugling ist ihr von dem Schoß gefallen,
Nein, nein, der rasche Arm des Vaters hält
Ihn noch — woher das dumpfe ferne Hallen?
Die Sturmesglocken rings in allen Dörfern schallen!

Getrost, der Wagen nähert sich dem Deich!
Ob ängstlicher auch stets die Rosse schnauben
Und schauernd traben durch das Wellenreich,
Ja, wollet nur getrost an Rettung glauben!
Dem Zweig gleich, den des Patriarchen Tauben
Einst holten, ist der Hoffnung grünes Reis;
Die Hoffnung lässt der Mensch ja nie sich rauben —
O Gott, da stürzt der Wagen aus dem Gleis,
Ins kalte Wasser rinnt der kalte Todesschweiß!

Und Mund an Mund und Arm um Arm geschlungen,
So fasst die Woge sie gleich der Hyäne,
Der fast die reiche Beute wär' entsprungen —
Wie gierig sie doch fletscht die weißen Zähne!
Wohl fliegen noch heran die Rettungskähne —
Zurück, du wackrer Fährmann mit dem Boot,
Weih' immer den Verlorenen eine Thräne,
Und dann zurück! sieh, das Verderben droht
Auch dir, und Zögern bringt auch dir den sichern Tod!

²⁾ In dem Gedichte „Aus Spanien“ (auf den Tod des Don Diego Leon).

³⁾ Die mit einer allgemeinen Gewerbeausstellung für das Großherzogtum verbunden war; die meisten und zugleich höchst anziehenden Gemälde in der Kunstausstellung waren von Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog zur Verfügung gestellt.

⁴⁾ L. A. Frankl, Zur Biographie Lenaus, S. 63.